

Eine Schau des Landesamts für Denkmalpflege Sachsen zeigt Wand- und Deckenmalereien aus acht Jahrhunderten und beleuchtet auch die restauratorischen Herausforderungen.

Text **Tanja Scheffler**



Das Wandbild von Karl-Heinz Adler und Friedrich Kracht im Plauener Rathaus. Foto: Sven Köhler, LfD Sachsen

Auf Putz gemalt

In der Dreikönigskirche in Dresden wird aktuell eine Ausstellung des sächsischen Landesamtes für Denkmalpflege gezeigt, in der mehr als dreißig in situ erhaltene Wand- und Deckenmalereien aus den letzten 800 Jahren vorgestellt werden. Etliche Werke aus entlegenen Schlössern und mittelalterlichen Dorfkirchen sind zu sehen; einige von ihnen wurden erst vor kurzem während Renovierungsarbeiten wiederentdeckt und konnten danach gesichert, erforscht und teilweise auch bereits restauriert werden. Die Schau beginnt mit den Spuren einer Wandmalerei mit Erzengel- und Prophetendarstellungen aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Dorfkirche des Doberschützter Ortsteils Battaune und endet mit der jüngsten Arbeit, dem komplexen Wandbild „Versöhnung“ von Werner Juza im Festsaal der erst in der Spätphase der DDR wieder aufgebauten Dreikönigskirche.

Wand- und Deckenmalereien hatten im Laufe der Zeit unterschiedliche Aufgaben: Bis zur Reformation und der Erfindung des Buchdrucks konnten große Teile der Bevölkerung nicht lesen. Daher veranschaulichten Malereien in Sakralbauten wie der Kirche St. Just in Kamenz und der schlichten Saalkirche im Liebstädter Ortsteil Döbra als „Bilderbibel“ Themen wie die Passion und Kreuzigung Jesu. Bei Profanbauten befriedigten sie den Repräsentationswillen des Bauherrn. So waren im Barock Motive aus der antiken Mythologie en vogue. In dem 1743 von sächsischen Premierminister Heinrich Graf von Brühl erworbenen und danach vom Architekten Johann Christoph Knöffel umgebauten Schloss Nischwitz sind in Vestibül, Fest- und Gartensaal bis heute wertvolle Wand- und Deckengemälde erhalten. Es gibt auch Überraschungen: So wurden beispielsweise im Oschatzer Rathaus

an der Unterseite des Kellergewölbes zahlreiche später überdeckte Inschriften und Graffiti aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gefunden. Zu sehen sind neben den Namen diverser sich hier verewigender Männer auch Darstellungen von Bierkrügen und Jagdszenen. Denn Teile des Gebäudes wurden früher als Trinkstube genutzt.

Die Ausstellung zeigt die große Bandbreite der Maltechniken auf Putz; weil diese Werke vom Referat Restaurierung des Landesamtes für Denkmalpflege betreut werden, werden auch die vielfältigen Herausforderungen beim Erhalt thematisiert. Denn die meisten der vorgestellten Arbeiten sind Secco-Malereien, bei denen mit einem Bindemittel vermischte Farben auf den bereits trockenen Putz aufgetragen wurden. Diese sind im Gegensatz zu Fresken, bei denen sich die auf den noch frischen Putz aufgetragenen Farbpigmente mit dem Untergrund verbinden, nicht so haltbar. Einige der präsentierten Fotoaufnahmen entstanden während bereits laufender Restaurierungsarbeiten, bei anderen ist erkennbar, dass entsprechende Maßnahmen noch ausstehen und teilweise dringend notwendig sind.

Ein Sonderfall ist die großflächige, sich vom offenen Eingangsbereich bis ins Foyer des Plauener Rathauses durchziehende Wandgestaltung von Karl-Heinz Adler und Friedrich Kracht. Denn die beiden Künstler setzten hier 1975/76 ein von ihnen selbst entwickeltes pneumatisches Beschichtungsverfahren ein, bei dem ein farbiges Granulat aus Quarzsand und Farbpigmenten an die Wand geschleudert wurde und dank eines speziellen Sichtbetonklebers haften blieb. Die geometrisch-abstrakte Flächengliederung entstand mithilfe von Schablonen. Diese farbinensitive, im Volksmund „Geisterbahn“ genannte Raumgestaltung wurde jedoch bereits in der Spätphase der DDR mit Sandsteinplatten überdeckt. Sie wurde mittlerweile wieder freigelegt und wird aktuell restauriert.

Decken- und Wandmalerei in Sachsen

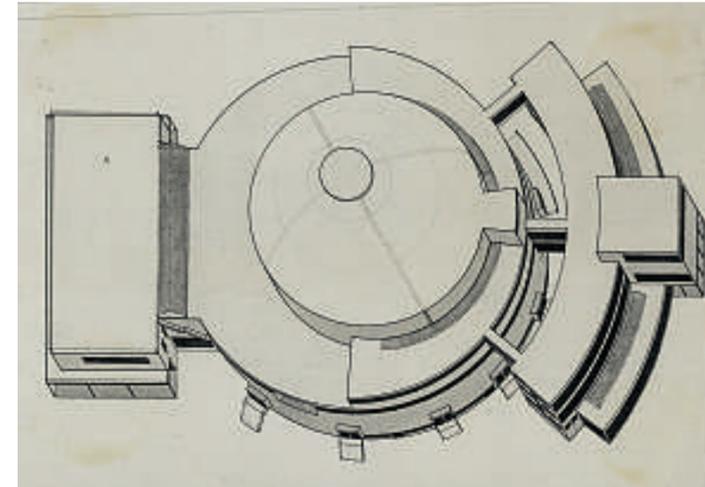
Dreikönigskirche – Haus der Kirche, Hauptstraße 23, 01097 Dresden

www.hdk-dkk.de

Bis 25. Juli

Randständiges Werk

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Schleifers Entwurf für ein Theater in Charkiw, inspiriert von Gropius' und Piscators „Totaltheater“. Bild: Fritz Schleifer

Eine Hamburger Galerie beleuchtet Biographie und Schaffen des Bauhäuslers Fritz Schleifer.

Wer sich rund um das Bauhausjubiläum abseits der großen Schauplätze und Namen umgesehen hat, ist vielleicht Fritz Schleifer (1903–1977) bereits begegnet. Er war einer der Protagonisten in der Ausstellung samt Publikation „Bauhaus in Hamburg: Künstler, Werke, Spuren“. Sie skizzierte personelle wie inhaltliche Verflechtungen zwischen der Hamburger Hochschule für Bildende Künste und dem Bauhaus während der Weimarer Republik sowie der Nachkriegszeit bis Ende der 1970er Jahre. (Bauwelt 11.2022). Im Rahmen des Hamburger Architektursommers widmen sich nun zwei Ausstellungen und eine Monographie Schleifers Lebensweg als Architekt, Künstler und Hochschullehrer. Im Herbst werden Schleifers Fotografien von Küstenlandschaften ab den 1930er Jahren in der Berliner Alfred-Erhardt-Stiftung zu sehen sein.

Schleifer, im katholischen Bayern geboren und aufgewachsen, begeisterte sich schon als jugendlicher Wandervogel für Natur und Architektur. Frühe grafische Arbeiten sowie der Entwurf eines minimierten Zelts belegen gleichermaßen künstlerisches wie konstruktives Talent. 1922 ging er ans Weimarer Bauhaus, absolvierte dort den Vorkurs und wählte anschließend die Klasse

für Wandmalerei und Raumgestaltung. Auch wenn er nur bis Ende 1924 am Bauhaus blieb, um danach ein (nie abgeschlossenes) Architekturstudium im München aufzunehmen, scheinen ihm die vier Semester in Weimar die entscheidende Prägung gegeben zu haben: ein kreatives wie auch freundschaftliches Reservoir für ein künstlerisches Werk in der Synthese verschiedener Disziplinen.

Um 1927 kam Schleifer nach Hamburg, arbeitete dort unter anderem im Architekturbüro von Karl Schneider, dem einzigen Modernen in Hamburg. Nachts verfasste er eigene Wettbewerbsbeiträge, auch in Konkurrenz zu seinen Arbeitgebern. Schleifers oft isometrisch angelegte Zeichnungen griffen zu einer plakativen Grafik nahe dem sowjetischen Konstruktivismus, der zweiten prägenden Schule der Zwischenkriegsjahre. Dies trug ihm Diffamierungen in der konservativen Presse ein. „Falsche Baugesinnung“ hieß es, oder „Kniefall vor Moskau“, als er 1930/31 am Wettbewerb für ein Theater und Konzerthaus mit 4000 Plätzen in Charkiw teilnahm. Schleifers Zentralraumidee mit kreisrunder Bühne, orientiert am „Totaltheater“, das Walter Gropius um 1927 für Erwin Piscator konzipiert hatte, blieb

sein größtes Projekt in einer langen Reihe nicht realisierter Bauten.

Max Sauerlandt, Direktor der Landeskunstschule, berief Schleifer 1930 zum Leiter einer der beiden, der Bauhauslehre verpflichteten Vorklassen für Architektur, die zweite übernahm ein weiterer Bauhäusler, Alfred Erhardt. Beide verloren 1933 ihre Ämter. Für Schleifer folgten instabile, freiberufliche Jahre, und, nach seiner Wiedereinstellung an der Landeskunstschule im November 1945, Zeiten voller Unverständnis für sein Beharren auf einer künstlerisch breit angelegten Architekturlehre im Geiste des Bauhauses. Er sah sich in Gemeinschaft mit seinen Studierenden, ließ sie an Wettbewerben teilhaben, so 1952 für die Neubebauung Helgolands. Kollegiale Intrigen an der Hochschule mehrten sich, der Rückhalt schwand: Schleifer blieben die Leitung einer Architekturklasse und der Rang eines Professors an der 1955 akademisch aufgewerteten Einrichtung verwehrt, denn seiner Lehre, etwa Tragwerksexperimenten in Papier- und Drahtmodellen, wurde „Hochschulqualität“ abgesprochen. 1958 schied Schleifer freiwillig aus dem Dienst.

Es folgten erstaunliche Jahre ungebrochener Kreativität mit neuen Werkabschnitten: Schwarz-Weiß-Grafiken, die mit optischen Täuschungen arbeiteten, Anaglyphen, die, durch eine Rot-Blau-Brille betrachtet, dreidimensionale Raumgebilde entfalteten, Plastiken, Designentwürfe mit seinem Sohn. Gelang es ihm, den Verlust der Mitte zu einem Gewinn des Randes umzudeuten? So will es uns zumindest der Titel einer grafischen Arbeit aus dem Jahr 1952 weißmachen: ein Quadrat, aus dessen Schwerpunkt heraus sich trapezförmige Flächen, Schaukeln genannt, spielerisch nach außen schleudern.

Fritz Schleifer: Der Architekt

Galerie Renate Kammer, Münzplatz 11, 20097 Hamburg

<https://galerierenatekammer.de>

Bis 16. Juli

Von 21. Juli bis 3. September folgt die Ausstellung „Fritz Schleifer: Der Künstler“

Die Publikation „Der Verlust der Mitte ist der Gewinn des Randes“, erschienen bei Dölling und Galitz, kostet 40 Euro.